


Sechs! Setzen!

Wo die Deutschen
ihre finanzielle Bildung herhaben.

Oder auch nicht.

Nicht in der Schule, in der Familie erlernen wir den Umgang mit Finanzen. *Oft genug ist es eine kümmerliche Ausbildung, sprechen die meisten doch nicht gerne über Geld. Vermögensmanager tun genau das jeden Tag – haben aber häufig wenig anderes gelernt. Könnte mehr Wirtschaft in der Schule helfen?*
Und: *Warum Ökonomen und Pädagogen so oft gegensätzlich argumentieren.*



„Für einen deutschen Berufseinsteiger muss der Staat rund 45.500 Euro für die Hochschulausbildung investieren“, berichtet die Unternehmensberatung McKinsey im jüngst veröffentlichten „Hochschul-Bildungs-Report 2020“. Das ist eine bemerkenswerte Aussage. Denn was heißt schon „muss“? Kein Investor würde jemals eine Geldanlage mit diesem Wort diskreditieren. Doch wenn hierzulande von der Investition in Bildung die Rede ist, dann geht es allzu oft in Wahrheit darum, Kosten zu kaschieren. Andererseits zählt die Förderung von Wissenschaft und Forschung, Bildung und Erziehung zu den wichtigsten Motiven der zahlreichen vermögenden Deutschen, die sich als Stifter engagieren. Auch sie tun das sicher nicht, weil sie müssen. Sondern weil sie Bildung für ein höchst sinnvolles Investitionsobjekt halten.

Über solche Widersprüche stolpert immer wieder, wer Bildung und Business, Geld und Geist zusammendenkt. Darüber ist in diesem Heft zu lesen. Außerdem über den Stellenwert der Bildung für Investoren, wie ihre Ausbildung ihr Denken prägt und ihre Anlageentscheidungen beeinflusst. Und über die prekäre Vermögens-Bildung der Deutschen, ihr mangelhaftes Wissen um Geldangelegenheiten.

Im Vertrauen: Bildung rentiert sich.

Und lesen? Bildet.

Außer der Reihe



Bild: stockphoto

Vermögensverwalter und Fondsmanager haben Ahnung von Finanzen – und meist von nicht viel anderem. Schuld daran ist die einseitige Ausbildung in der Finanzbranche. Dabei zeigen die Beispiele von Quereinsteigern: Eine breite Wissensbasis zahlt sich aus. Und könnte vor neuen Krisen schützen.

Von Julia Groth

Als Student hätte sich Michael Fabricius nicht träumen lassen, dass er eines Tages das Vermögen anderer Menschen verwalten würde. Seine Schwerpunkte lagen anderswo, auf der Politik, der Wirtschaft, dem großen Ganzen: „Ich bin sehr breit interessiert“, sagt er. Fabricius studierte Politikwissenschaft, Volkswirtschaftslehre und Geschichte – Fächer, die man benötigt, um die Welt zu

verstehen. Der Gründer und heutige Geschäftsführer der Fabricius Vermögensverwaltung in Frankfurt wollte die Welt aber nicht nur verstehen, sondern einzelne Facetten auch anderen Menschen erklären. Nachdem er sein Studium abgeschlossen hatte, trat er deshalb einen Job als Redakteur beim ZDF an.

Nach einiger Zeit wurden ihm die Grenzen deutlich, denen Nachrichten im Fernsehen unterliegen. „Man kann die Welt nicht in zwei Minuten und 30 Sekunden erklären“, sagt er. So lange dauert ein typischer Nachrichtenbeitrag. Fabricius stieg aus dem Journalismus aus und wandte sich der Wirtschaft zu. Er ging in die USA, promovierte in Volkswirtschaftslehre und begann, für eine Unternehmensberatung zu arbeiten. „Das ist in den USA ein üblicher Karriereweg“, erzählt er. Nun war Fabricius also Unternehmensberater und half Banken dabei,

ihr Geschäft neu auszurichten, effizienter zu machen und auf Linie zu bekommen.

Auch dieser Weg nahm nach einigen Jahren eine ungeahnte Wendung. Fabricius wechselte die Seiten: Er verließ die Welt der Unternehmensberatung und ging zu Goldman Sachs. Ein kluger Schritt, wie sich herausstellen sollte. „Ich habe dort unglaublich viel gelernt“, sagt er. Zugleich macht er die Erfahrung, dass viele Investoren persönlich mit ihrem Portfolioverwalter sprechen wollen. „Diesen Wunsch können Konzerne allerdings nur schwer erfüllen, weil sie arbeitsteilig vorgehen. Wer Kunden betreut, ist also in der Regel nicht für die Portfolioverwaltung zuständig.“ Fabricius wollte engeren Kundenkontakt. Und: Ihm war wichtig, Investitionsentscheidungen unabhängig von Produktvorgaben treffen zu können.

Der nächste Schritt lag damit quasi auf der Hand: Fabricius gründete seine eigene Vermögensverwaltung. Der Zeitpunkt war nicht gerade günstig. „Mein erster Arbeitstag als Selbstständiger war sechs Wochen nach der Lehman-Pleite“, erzählt er. Trotz der schwierigen Startbedingungen brachte er sein Unternehmen zum Blühen. Heute beschäftigt er fünf Mitarbeiter und betreut Vermögen im Umfang von gut 120 Millionen Euro. Seine früheren Erfahrungen kommen ihm dabei zugute, ist er überzeugt. Die Neugier des Journalisten genauso wie die Methodenkompetenz des Unternehmensberaters: „Auch als Vermögensverwalter muss man neugierig sein, gängige Meinungen hinterfragen und eigene Antworten fundiert entwickeln.“ Die verantwortliche Tätigkeit im Bankbetrieb zahlt sich heute ebenfalls aus. Fabricius ist sich sicher: „Wer breit ausgebildet und professionell erfahren ist, bringt gute Voraussetzungen mit, um als Vermögensverwalter für seine Kunden Mehrwert zu erzielen.“

In der Finanzbranche ist ein Ausbildungsweg wie jener von Fabricius bislang die Ausnahme. Der klassische Werdegang eines Asset Managers sieht ganz anders aus. Auf ein wirtschaftswissenschaftliches Studium oder – häufiger noch – eine Ausbildung bei einer Bank folgt oft der Gang zu einem großen Investmenthaus oder an eine Business School, etwa die Frankfurt School of Finance oder die European Business School im hessischen Oestrich-Winkel. Weiterbildungsangebote sollen sicherstellen, dass angehende Geld Manager ausreichend Ahnung von der

Materie bekommen. Am Ende des Ausbildungsweges steht idealerweise ein Titel wie Certified Financial Planner (CFP), Chartered Financial Analyst (CFA) oder Certified International Investment Analyst (CIIA). Reichlich wenig Zeit bleibt da für Erfahrungen mit allem, was nichts mit Finanzen zu tun hat.

Nach Ausbruch der Finanzkrise im Jahr 2008 gingen Ökonomen und Politiker mit diesem Standard in der Ausbildung hart ins Gericht. Ihre Kritik: In den Kaderschmieden der Branche komme Ethik deutlich zu kurz. Der Nachwuchs lerne zwar, renditeorientiert zu denken, nicht aber, das Richtige zu tun. So seien Marktcrashs und enttäuschte Anlegererwartungen programmiert. Die Branche hatte sich offenbar jahrzehntelang bemüht, den Soziologen Niklas Luhmann zu bestätigen, der einmal sagte, dass es Wirtschaft gebe und Ethik – aber keine Wirtschaftsethik. Die beiden Themenfelder schlossen einander aus.

Seitdem hat sich vieles verändert. Wirtschaftsethik stellt zwar in den Curricula der meisten Business Schools noch immer keinen Schwerpunkt dar. Sie wird aber auch nicht mehr so sträflich vernachlässigt wie noch vor wenigen Jahren. Banker und Asset Manager bemühen sich, das Vertrauen der Kunden wiederzugewinnen, das sie im Zuge der Finanzkrise verloren haben. Eines ist allerdings geblieben: Wer Vermögen verwalten will, lernt im Zuge seiner Ausbildung in erster Linie, wie man Vermögen verwaltet.

Dabei kann es sich lohnen, einen auf den ersten Blick abseitigen Ausbildungsweg einzuschlagen. Auch wenn zu Beginn dieses Weges noch gar nicht klar ist, wohin er führen wird. Markus Müller weiß das: „Ein Verwandter hatte in den 1980er Jahren geschäftlich mit China zu tun. Ich habe über ihn einige Chinesen kennengelernt und fand das Land, die Leute und ihre Kultur spannend“, erzählt Müller, der beim Deutsche Bank Wealth Management weltweit für Anlagestrategien und Investmentprozesse für wohlhabende Kunden Verantwortung trägt. Die Faszination für die chinesische Kultur, gepaart mit einem Interesse an Wirtschaft, führte dazu, dass er sich zu einem Studium der Sinologie und Volkswirtschaftslehre entschloss.

Nachdem Müller sein Studium abgeschlossen hatte, arbeitete er einige Zeit in China für deutsche Unternehmen.

Schließlich führte ihn sein Weg nach Frankfurt und zur Deutschen Bank. „Die Finanzbranche war ursprünglich gar nicht mein Ziel“, sagt er. „Auch heute sehe ich mich in erster Linie als Volkswirt mit besonderen Kenntnissen über China.“ Diese Kenntnisse kommen ihm heute zugute. Seit Chinas Wirtschaft nicht mehr so schnell wächst wie bisher und die Börsen in Schanghai und Shenzhen eingebrochen sind, bemühen sich Anleger, zu verstehen, was in der zweitgrößten Volkswirtschaft der Welt vor sich geht. Müller weiß das besser als viele andere. „Mein China-Hintergrund beeinflusst meinen Job derzeit stark. China hat gerade erst angefangen, eine aktive Geldpolitik zu betreiben“, sagt er. „Ich kann die Politik der chinesischen Zentralbank in einem größeren Kontext beurteilen und bin in der Lage, mich aufgrund meiner Kontakte und Sprachkenntnisse ohne Umwege und Übersetzer zu informieren.“

Ohne sein Sinologiestudium könnte er seinen Job heute nicht so gut machen, ist Müller überzeugt. „China ohne spezielle Kenntnisse analysieren zu wollen, klappt nicht“, sagt er. Für die Analyse anderer Emerging Markets sei der kulturwissenschaftliche Hintergrund ebenfalls von Vorteil. „Ich habe ein gutes Gespür dafür, warum manche Dinge in Schwellenländern anders laufen als in Industrieländern.“ Auch darüber hinaus hat sich das China-Studium ausgezahlt, findet Müller: „Ich bin dadurch geduldiger geworden. In China hat man einen anderen Begriff von Zeit als in Europa. Außerdem bin ich offener für Neues.“

Gerade für Vermögensverwalter lohnt es sich, über den Tellerrand zu schauen, ist Müller überzeugt. „Wer sich spezialisiert, hat gegenüber anderen Vorteile“, sagt er. „Aber nur dann, wenn diese Spezialisierung in einen breiteren Kontext steht.“ Das heißt: Spezialwissen zahlt sich aus – sofern man darüber nicht das große Ganze aus dem Blick verliert.

Wer als Quereinsteiger ins Asset Management kommt, kann entweder sein Spezialwissen aus anderen Disziplinen um Finanzkenntnisse erweitern. Oder er besitzt ein breites Allgemeinwissen, das er durch Finanzkenntnisse ergänzt. Egal, ob man seinen Wissenshorizont bei einem Einstieg in die Branche derart gezielt erweitert oder verengt – Quereinsteiger haben eines gemeinsam: Sie blicken mit anderen Augen auf die Finanzbranche als Kollegen, die

bereits am Anfang ihres Ausbildungswegs eine Karriere als Asset Manager angestrebt haben.

Human-Resources-Spezialisten wissen die Kenntnisse und Fähigkeiten der Seiteneinsteiger zu schätzen. Wer als Fachfremder neu in eine Branche kommt, bietet nämlich nicht nur eine unvoreingenommene Sichtweise und eine frische Perspektive, sondern verfügt in der Regel auch über Mut und eine überdurchschnittlich hohe Motivation. Alle diese Charaktereigenschaften sind für Vermögensverwalter wichtig.

Quereinsteiger sind im Asset Management bisher trotzdem die Ausnahme. Auch in der Ausbildung bemüht man sich nicht gerade darum, dass angehende Finanzprofis ihren Horizont über die Finanzbranche hinaus erweitern. Vermögensverwalter scheint das nicht zu stören. Darauf deutet zumindest eine Umfrage des Instituts für Vermögensverwaltung der Hochschule Aschaffenburg aus dem vergangenen Jahr hin. Demnach setzen vor allem große Unternehmen, die mehr als 500 Millionen Euro verwalten, bei ihren Mitarbeitern stark auf klassische Ausbildungswege: Rund 17 Prozent ihrer Mitarbeiter verfügen über eine Ausbildung als Bank- oder IHK-Kaufmann, rund drei Prozent können eine Zusatzqualifikation, wie CFA oder CIIA, vorweisen. Über ein Diplom verfügen dagegen nur 3,6 Prozent der Mitarbeiter. Bei mittelgroßen Unternehmen mit einem verwalteten Vermögen von 150 bis 500 Millionen Euro können 4,1 Prozent der Mitarbeiter ein Diplom vorweisen. Insgesamt verfügt weniger als die Hälfte der Beschäftigten in der Finanzbranche über einen akademischen Abschluss. Bachelor- und Master-Absolventen sind in der Vermögensverwaltung kaum zu finden, Dokortitel äußerst selten.

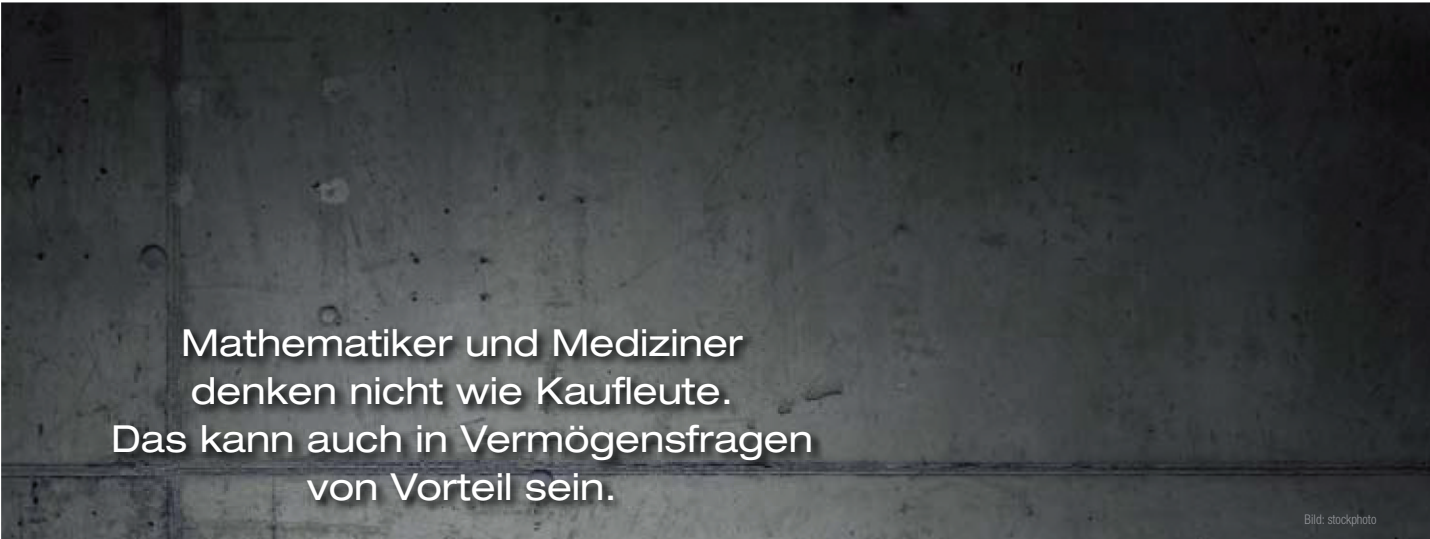
Vermögensverwalter brauchen Expertise im Asset Management – klar. Kenntnisse auf anderen Gebieten können aber den Blick für die Geschehnisse auf den Finanzmärkten schärfen. Das zeigt auch das Beispiel von Wilhelm Berghorn: Er ist Doktor der Mathematik. Nach seiner Promotion arbeitete er zunächst für ein der Universität Bremen angeschlossenes Institut, das Grundlagenforschung im medizinischen Bereich betrieb, und bekleidete im Laufe der Zeit mehrere leitende Positionen. „Ich habe dort die Managementseite von Unternehmen gut kennengelernt“, sagt er. Bereits damals interessierte

sich Berghorn privat für die Aktienmärkte. „Ich wollte in erster Linie wissen, wie Trends entstehen, und habe meine eigene Anlagestrategie entwickelt“, sagt er.

Heute investiert Berghorn nicht nur sein eigenes Kapital, sondern verwaltet mit der von ihm gegründeten Mandelbrot Asset Management GmbH in München vor allem das Geld anderer Menschen. Dabei ist sein mathematisches Fachwissen von großer Bedeutung. Das zeigt sich bereits im Unternehmensnamen: Die Vermögensverwaltung ist nach Benoît Mandelbrot benannt, einem französisch-amerikanischen Mathematiker, der für seine

größeren Mustern zusammensetzen, ähnlich wie in einem Kaleidoskop.

Berghorn hat mit Hilfe moderner Technik Mandelbrots Skizzen zu einem schlüssigen Gesamtbild weiterentwickelt und gleichzeitig den sogenannten Momentum-Effekt erforscht. Auf Grundlage seiner Erkenntnisse hat er dann ein komplexes Anlagemodell entworfen. Im Sommer vergangenen Jahres hat er seinen ersten Fonds aufgelegt, der nach diesem Modell investiert: Der „Mandelbrot Market Neutral Germany“ nutzt den Momentum-Effekt am deutschen Aktienmarkt und soll dank eines marktneutralen



Mathematiker und Mediziner
denken nicht wie Kaufleute.
Das kann auch in Vermögensfragen
von Vorteil sein.

Bild: stockphoto

Forschung über Chaostheorie und Fraktale Weltruhm erlangte. Seine Thesen über die Kapitalmärkte besagen unter anderem, dass Market Timing einen wichtigen Einfluss auf die Rendite eines Portfolios hat, dass Spekulationsblasen unausweichlich sind und die Märkte riskanter als gemeinhin angenommen. Insgesamt skizziert er eine Vision fraktaler Märkte. Stark vereinfacht bedeutet das: An den Märkten lässt sich laut Mandelbrot eine Vielzahl ähnlicher Muster beobachten, die sich wiederum zu

Portfolios nicht nur von steigenden, sondern auch von fallenden Kurse profitieren.

Während andere Asset Manager über Fundamentaldaten brüten oder die Charttechnik zu Rate ziehen, hält sich Berghorn streng an die Mathematik der Märkte. „Wir entwickeln rein quantitative Systeme“, sagt er. Zwar bedienen sich auch andere Vermögensverwalter bei der Mathematik und setzen systematische Trendfolgemodelle ein. Aber kaum einer begibt sich dabei in dieselben

mathematischen Untiefen wie Berghorn, ist dieser überzeugt. „Wir haben eine völlig andere Sicht auf die Märkte als andere Vermögensverwalter. Die Signal- und die Fraktaltheorie sind in der Finanzmathematik nicht wirklich angekommen“, sagt er. „Viele Trendfolgemodelle wurden nach klassischen Modellen der Finanzmathematik entwickelt. Als Mathematiker sieht man aber, dass einige dieser Modelle schlichtweg nicht funktionieren können.“

Berghorn ist sich sicher: Um im Asset Management erfolgreich zu sein, muss man ausgetretene Pfade verlassen, sich von den klassischen Lehren lösen und andere Fachrichtungen einbeziehen. Das passiere in Deutschland noch zu selten, sagt er. „Die Ausbildung im Finanzbereich sieht eine bestimmte Methodologie vor und bietet deshalb nur einen eingeschränkten Blick auf die Märkte.“

Daran wird sich wohl so schnell nichts ändern. Denn die meisten Verantwortlichen wollen die Ausbildung in der Finanzbranche, wie sie sich derzeit präsentiert, gar nicht reformieren. Zu diesem Ergebnis kommen zumindest die Professoren Frank Fabozzi und Sergio Focardi sowie die Research-Expertin Caroline Jonas in ihrem Buch „Investment Management: A Science to Teach or an Art to Learn?“ (siehe pvm 11, Dezember/Januar 2014/15).

Die Autoren haben für ihre Publikation mit Wissenschaftlern und Praktikern aus der Finanzbranche gesprochen. Das Ergebnis: Vielen Akteuren ist durchaus bewusst, dass die Finanzwissenschaft, wie sie heute gelehrt wird, in weiten Teilen auf Sand gebaut ist. Ihre wichtigsten Annahmen können guten Gewissens als unrealistisch bezeichnet werden, etwa der Glaube an die Rationalität der Investoren. Ihr theoretisches Gebäude basiert zudem auf Größen, die sich nicht beobachten lassen, zum Beispiel der Entwicklung von Erträgen. Letztlich haben Finanzwirtschaftslehre und Finanzmarkttheorie, wie sie an den Universitäten gelehrt werden, deshalb nur wenig praktischen Nutzen für das Asset Management.

Und trotzdem halten viele Akademiker tiefgreifende Änderungen in den Curricula nicht für notwendig, zeigt die Befragung von Fabozzi, Focardi und Jonas. Das mag auch daran liegen, dass man an den Universitäten 40 Jahre finanzwissenschaftliche Forschung nicht über Bord werfen will. Statt neue, zeitgemäße Theorien auf die Lehrpläne zu setzen, möchten Akademiker vor allem an der Didaktik

Anpassungen vornehmen – also daran, wie sie ihre obsoleten Theorien weitervermitteln.

Immerhin: Auch in der Finanzbranche ist man sich darüber im Klaren, dass die Ausbildung des Nachwuchses, so wie sie derzeit läuft, nicht optimal ist. Ein zentraler Kritikpunkt: Bei den herkömmlichen Studiengängen wird zu wenig Wert auf Kreativität und unabhängiges Denken gelegt, deshalb mangelt es den Absolventen oft an geistiger Flexibilität und der Fähigkeit zum kritischen Hinterfragen. Insbesondere Personalmanager prangern diese Defizite an.

Nur in wenigen Teilbereichen der Finanzbranche wurde vermeintlich exotisches Fachwissen zum Standard erhoben. Einer dieser Bereiche sind Themenfonds. Nicht alle, wohlgemerkt. Bei Immobilienfonds etwa findet man kaum ehemalige Makler als Manager. Bei Pharmafonds dagegen haben oft studierte Mediziner das Sagen. So wie Markus Manns: „Ich habe zwei Jahre auf einer Intensivstation gearbeitet und zeitweise einen Notarztwagen gefahren“, sagt der Fondsmanager von Union Investment. Diese Erfahrung kommt ihm heute in mehrfacher Hinsicht zugute. Asset Manager brauchen nämlich nicht nur theoretische Kenntnisse, sondern auch starke Nerven. Wer panisch reagiert, wenn die Kurse fallen, macht Fehler. Und Fehler führen zu Verlusten. „Ich neige nicht dazu, schnell in Panik zu verfallen“, sagt Manns.

Manns war als Mediziner tätig, bevor er in die Finanzbranche kam. „Ich wollte schon immer Arzt werden“, erzählt er. Durch Zufall landete er nach seinem Studium allerdings nicht im Sprechzimmer, sondern zunächst in den USA, wo er über Nierenerkrankungen forschte. „Es hat sich so ergeben, weil ich in die USA wollte, dort aber mit meinem deutschen Abschluss nicht als Arzt praktizieren durfte“, sagt er. Nachdem Manns drei Jahre bei Fresenius Medical Care gearbeitet hatte, wo er viel über Marketing und klassische betriebswirtschaftliche Themen, wie Businesspläne, lernte, lockte ihn schließlich die Finanzbranche. Auf den ersten Blick ein Bruch in der Biografie – Manns hatte sich allerdings seit jeher privat für Finanzthemen interessiert. „Ich wollte gern Wissenschaft und Finanzen verknüpfen“, sagt er. Man schrieb das Jahr 1999, die Märkte waren in Hochstimmung, immer mehr Menschen interessierten sich für Aktien.

Im Januar des Jahres 2000, kurz vor dem Zusammenbruch des Neuen Marktes, trat Manns einen Job als Fondsmanager bei Union Investment an. „Die ersten zwei Jahre waren sehr anstrengend. Ich musste viel Neues lernen, mich in eine ganz neue Materie einarbeiten“, erzählt er. Aber die Arbeit zahlte sich aus. „Das Asset Management stellte sich als interessanter heraus, als ich zunächst gedacht hatte. Man trifft viele interessante Persönlichkeiten.“

Manns verantwortet bei dem genossenschaftlichen Fondsanbieter die Bereiche Biotechnologie, Pharmazie und Gesundheit. Dabei kommt ihm seine medizinische Erfahrung zugute: „Ich kann auf einer ganz anderen Ebene mit den Vorständen von Pharma-Unternehmen diskutieren als jemand, der keinen medizinischen Hintergrund hat.“ Verschweigt ein Unternehmer kritische Fakten über

ein neues Medikament, merkt Manns das. Schätzt er die Erfolgchancen eines neuen Medizintechnikprodukts besonders optimistisch ein, hakt er nach. Nicht in allen Bereichen des Fondsmanagements ist so viel Fachkenntnis gefragt, bei Pharmawerten ist medizinisches Wissen aber anerkanntermaßen von zentraler Bedeutung.

Vermögensverwalter und Fondsmanager leben nicht im Elfenbeinturm, sondern interagieren mit allen Bereichen der Wirtschaft. Sie tun also gut daran, nicht nur Finanzwissen anzuhäufen. Was passiert, wenn die Finanzbranche nur um sich selbst kreist und ihre Verbindungen zur Gesellschaft verdrängt, das hat man im Jahr 2008 gesehen. Wie sich Ähnliches in Zukunft womöglich verhindern lässt, lehren Quereinsteiger wie Fabricius, Müller, Berghorn und Manns.



Bild: stockphoto



Loading Economics ...

Kaum jemand bestreitet, dass es vielen Menschen an Wirtschafts- und Finanzkenntnissen mangelt. Doch wenn die Frage aufkommt, ob Schüler dazu einen speziellen Wirtschaftsunterricht bräuchten, streiten Befürworter und Gegner lebhaft. Kritiker warnen nicht nur vor der Vereinnahmung eines solchen Fachs durch Lobbyisten. Sie finden auch, es gäbe wichtigere Lerninhalte als Geldanlage und Mietverträge.

Von Rebecca Lück

Das Wirtschafts- und Finanzbildung sei nicht ausreichend und muss daher vermehrt in der Schule vermittelt werden, heißt es vonseiten der Befürworter eines verpflichtenden Unterrichtsfachs „Wirtschaft“. Und: Finanzkenntnisse werden immer wichtiger; in einer immer älter werdenden Gesellschaft müssen sich auch junge Menschen mit den Themen private Altersvorsorge und Geldanlage auseinandersetzen. Unternehmen und Interessenverbände wie der Bundesverband Investment und Asset Management (BVI) sind für die obligatorische Vermittlung von Finanz- und Wirtschaftswissen in allgemeinbildenden Schulen. Auch der Bundesverband deutscher Banken (BdB) befürwortet ein Pflichtfach, das die Themen Wirtschaft und Finanzen abdeckt. Laut einer vom Bankenverband in Auftrag gegebenen Studie will die Mehrheit der Schüler mehr wirtschaftliche Inhalte in der Schule und befürwortet ein separates Pflichtfach Wirtschaft. Außerdem werde die Wirtschaft in ihrer Bedeutung unterschätzt. Die Finanzwirtschaft, so die weitere Botschaft, sei durchaus bemüht, soziale Marktwirtschaft in allen Wirkungszusammenhängen darzustellen.

Dass ausgerechnet Akteure wie der BdB derart laut für mehr Wirtschaft in der Schule trommeln, ruft allerdings auch Kritiker auf den Plan: Pädagogen, Gewerkschafter, Didaktiker und andere sehen die Gefahr einer Beeinflussung durch Interessenverbände und Unternehmen. Diese nutzen den Wirtschafts- und Finanzunterricht aus, um in den Schulen ihre Perspektive einseitig darzustellen und Imagepflege zu betreiben. Reinhold Hedtke, Professor für Didaktik der Sozialwissenschaften und Wirtschaftspsychologie an der Universität Bielefeld, spricht sich in

seinem Beitrag für die Zeitschrift „Pädagogik“ gegen ein eigenständiges Schulfach aus, denn es „entzöge Wirtschaft dauerhaft dem politischen und demokratischen Diskurs“. Hedtke fürchtet, ein derartiger Unterricht verschöbe die Wirtschaft in einen scheinbar unpolitischen Raum. Genau das wollten Wirtschaftsverbände laut Hedtke erreichen und ließen sich deshalb die Lobbyarbeit für ein Fach Wirtschaft einiges kosten.

Für Anke Papke, Leiterin der Abteilung Bildung im Bankenverband, sind Wirtschafts- und Finanzkenntnisse Teil der Allgemeinbildung. „Nach Auffassung der Kultusministerkonferenz (KMK) gilt das auch für den Bildungsauftrag der Schulen“, sagt Papke. Im Jahr 2001 hat die KMK in einem Bericht formuliert: „Für die Kultusministerkonferenz ist ökonomische Bildung ein unverzichtbarer Bestandteil der Allgemeinbildung und gehört somit zum Bildungsauftrag der allgemeinbildenden Schulen in der Bundesrepublik Deutschland.“ Die KMK zieht danach auch einen speziellen Wirtschaftsunterricht zur Vermittlung ökonomischer Bildung als Möglichkeit in Betracht. Dieser solle allerdings „nicht nur nachhaltig Verständnis für wirtschaftliche Zusammenhänge und ökonomisches Handeln“ wecken, sondern die Schüler auch „zu selbständigem und verantwortungsbewusstem Handeln anleiten“, heißt es in dem Bericht weiter. Papke ergänzt: „Ohne wirtschaftliche Grundbildung können Sie die Welt von heute kaum mehr verstehen.“ Ob es um den fallenden Ölpreis, die europäische Währungsunion oder die Griechenlandkrise geht, Wirtschaft ist immer präsent. Daher steht für Papke fest: „Wir müssen Jugendliche in die Lage versetzen, ihre Alltagswirklichkeit zu verstehen, wirtschaftspolitische Debatten zu verfolgen und sich ein Urteil zu bilden. Dazu brauchen sie ein Grundgerüst an ökonomischer Bildung.“

Wer nichts weiß, muss alles glauben

Darin bestehe die Aufgabe der Schule: Vorbereitung auf ein eigenständiges, verantwortliches Leben, auf Beruf oder Studium. In der Schule soll ein Verständnis für wirtschaftliche Zusammenhänge geweckt sowie zum selbstständigen Leben angeleitet werden. Papke liefert ein Beispiel aus dem Bereich Finanzwissen: Schülerinnen und Schüler sollen lernen, Voraussetzungen, Chancen und

Risiken einer Geldanlage oder eines Kredits abzuschätzen. „Beim Thema Kredit lernen sie zum Beispiel etwas über verschiedene Handlungsoptionen: Konsumverzicht üben, sparen oder Geld leihen und einschließlich der Zinsen zurückzahlen.“ Junge Menschen sollten später abwägen können, ob beispielsweise die Aufnahme eines Kredites für sie das Richtige ist.

Für ein separates Pflichtfach wie „Wirtschaft, Berufs- und Studienorientierung“, das zum Schuljahr 2016/17 in Baden-Württemberg eingeführt wird, spreche grundsätzlich, „dass Wirtschaft ein sehr komplexes Thema ist und nahezu all unsere Lebensbereiche berührt“. Ohne ein eigenständiges Pflichtfach könnten Schüler jedoch keine systematische, aufeinander aufbauende ökonomische Bildung erhalten. Nur bei einem Kernfach sei gewährleistet, dass diese fachlich konsistente Grundlegung erfolgt. Hieran kann dann – wie es ja auch in anderen Fächern der Fall ist – fächerübergreifender Unterricht sinnvoll anknüpfen.

„Wenn das Thema Wirtschaft auf mehrere Fächer verteilt ist, wird es angesprochen, wann immer es in den jeweiligen Fachzusammenhang passt. Und zwar unter der jeweils fachspezifischen Fragestellung“, sagt Papke. Der

ökonomische Denkansatz mit seinem Beurteilungsmaßstab der Effizienz werde dort nicht erklärt und vermittelt. Wenn aber im Unterricht wirtschaftliche und gesellschaftliche Prozesse und Strukturen untersucht werden, sollten Papke zufolge Schüler in der Lage sein, unterschiedliche Perspektiven einzunehmen – auch die ökonomische. Andere sozialwissenschaftliche Fachperspektiven würden beispielsweise in Politik oder Geschichte vermittelt. Die ökonomische Perspektive fehle und dürfe den Schülern nicht vorenthalten werden. Heranwachsende sollen lernen, im sozialen Kontext auf verantwortungsvolle Weise wirtschaftlich zu handeln und dabei Interessen, Wünsche und Werte anderer zu berücksichtigen. So beschreibt es Thomas Retzmann, Mitglied der Deutschen Gesellschaft für ökonomische Bildung und Professor an der Universität Duisburg-Essen, in seinen Bildungsstandards für die ökonomische Bildung, die Papke in diesem Zusammenhang auch benennt.

Ohne Fach keine Fachlehrer!

Solange Wirtschaft nicht als eigenständiges Fach unterrichtet wird, gibt es auch keine qualifizierte Lehrerbildung im Rahmen eines Studiengangs „Wirtschaft für das Lehramt an allgemeinbildenden Schulen“. So unterrichten letztlich fachfremde Lehrer wirtschaftliche Inhalte. „Was für andere Fächer wie Sprachen oder Mathematik selbstverständlich ist, nämlich dass sie von entsprechend ausgebildeten Lehrern unterrichtet werden, gilt für die Wirtschaft anscheinend nicht“, konstatiert Papke. Es brauche aber fachwissenschaftlich ausgebildete Lehrer, um die Qualität eines Faches – eben auch Wirtschaft – zu gewährleisten. „Der Unterricht hängt von der Lehrkraft ab, sie ist die zentrale Person des Unterrichts“, betont Papke. Diese sei auch verantwortlich für die Auswahl der Materialien und die Wahrung der Neutralität. Unterricht von Lehrern, die das Fach selbst nicht gelernt haben, solle die Ausnahme bleiben. Interessenvertreterin Papke stellt klar: „Einseitigkeit und Unternehmenswerbung gehören nicht in den Wirtschaftsunterricht.“ Stattdessen sollte dort das kontrovers diskutiert werden, was auch in der Gesellschaft kontrovers diskutiert wird.

Gegner und Kritiker eines verpflichtenden Einzelfachs Wirtschaft werfen derweil die Frage auf, ob es nicht



Bild: JWG-Universität Frankfurt am Main

Detailwissen, wie etwa das über einzelne Anlageprodukte, gehört nicht in die Schule, da es kein Teil des Allgemeinwissens ist.

Tim Engartner, Professor für Didaktik der Sozialwissenschaften, Uni Frankfurt